

Diese Covid-Safari führt ins Innenohr

Das Theater St. Gallen schloss als letztes. Vorher glückte ihm eine Premiere nach Wolfram Lotz: eine Reise dorthin, wo das Virus machtlos ist.

DANIELE MUSCIONICO

Wer hat heute noch nichts behauptet? Dass Corona eine Erfindung von Bill Gates sei. Dass Virologen versagt hätten. Dass die WHO ein geheimes Bündnis mit China geschlossen habe. Wer heute ähnlich Wirres noch nicht beklagt hat, der wird es womöglich morgen tun – oder es fehlt ihm an Phantasie. Denn Behaupten ist oft pure Notwehr. Man will ja nur begreifen, man möchte bloss einen Strohhalm zu fassen bekommen, um zu verstehen, was den Hausverstand himmelhoch übersteigt.

Die Natur von Behauptung begreifbar zu machen, ist das Geschäft der Theater. Behauptungen zu durchschauen, sie zu entlarven sogar, ist der Glühkern jeder geglückten Inszenierung: Theater ist im Grunde wenig anderes als eine grosse Entlarvungsmaschine. Denn jede Geschichte, Komödie, Tragödie, das weiss das geneigte Publikum, wird erst in unserem Kopf, erst durch unser Zutun zu dem, was sie schliesslich ist. Und nicht anders ergeht es einem mit der Vorstellung von Welt. Man

muss nur an sie glauben. Dann ist alles so, wie es scheint.

Im Theater St. Gallen beispielsweise ist der Hindukusch kein Gebirge, sondern ein Fluss, und in einem behaupteten Land namens «Afghanistan» wächst Dschungel. Dieser lebt und singt und wirkt sogar, er wuchert sozusagen durch den Funkkopfhörer, den wir uns übergestülpt haben: Ein Arsenal von auf Drogen gesetzten Migranten, Kolibris, Singvögeln, Aras und Tukanen scheint im Innenohr zu nisten. Das Vogelvolk trällert und trillert sich in Ekstase, der «Hindukusch» im Hintergrund derweil hat den Blues. Er gurgelt, rülpsst und stöhnt den Bottleneck-Sound von Slide-Gitarren.

Szenische Geisterbahn

Drumpads, Loop- und Effektgeräte sind die Urheber, aber auch einfache Dosen, Löffel und Pinsel. Damit schaffen Bühnenmusiker phantastische Live-Klanglandschaften, Erlebnisräume und die Intensität einer Kopfreise über alle Zeit-

und Geografiegrenzen: «Die lächerliche Finsternis» nach Wolfram Lotz ist die letzte Premiere dieses strapazierten und strapaziösen Theaterjahres. Sie wird in St. Gallen im Sounddesign von Albrecht Ziepert zur szenisch-akustischen Geisterbahnfahrt und zu einer Safari ins eigene Körperinnere. Theater ist, was es am Theater St. Gallen ist: eine Reise in die eigene Phantasie – von der man nicht mehr heimkehren möchte.

Dies möglich machen der Schauspielregisseur Jonas Knecht und ein hochmotiviertes Ensemble. Just am Tage vor dem Lockdown, der seit Samstag auch für Schweizer Bühnen gilt, glückt ihm und seiner Truppe zur verordneten Spielpause ein szenisches Konzert, ein Abschied vor der grossen Stille, der in seiner Schönheit beinahe schmerzhaft ist. Der Bühnenbildner Markus Karner hat eine Art von überzeitlich trostlosem Flüchtlingslager, ein Ruinen-Provisorium gebaut, und das Ensemble spielt in Mehrfachrollen leicht und leidenschaftlich auch für nur 50 Zuschauer.

Das Premierendatum ist symbolhaft, doch noch mehr ist es das Stück. «Die lächerliche Finsternis», aufgeführt fünf Jahre nach seinem Entstehen, scheint ein perfekter Kommentar zu sein zur Bedrohungslage und zum Irrsinn der Zeit. Schon nach der Premiere ist klar, die Inszenierung wird baldmöglichst – nach heutiger Kenntnis und Einschätzung der Lage spätestens im Februar – wiederaufgenommen.

Conrad der Generation Corona

Wolfram Lotz schreibt in seinem als Hörspiel konzipierten Stück – 2015 als «Stück des Jahres» ausgezeichnet – eine Fortsetzung von Joseph Conrads Erzählung «Herz der Finsternis»: Er thematisiert die Verstrickung einzelner Episoden des Weltgeschehens untereinander, hier den Einsatz des deutschen Militärs in Afghanistan, dort eine von der Wirklichkeit motivierte Gerichtsszene in Hamburg, in der ein somalischer Fischer (Fabian Müllers Spiel hat einen Hühnerhaut-Effekt)

der Piraterie gegen ein deutsches Schiff angeklagt ist.

Im Zentrum des Geschehens steht eine Flussfahrt eines deutschen Hauptfeldwebels (die magnetisierende Birgit Bückler bringt ihre Sätze zum Fliegen) auf dem «Hindukusch», der hier durch den afghanischen «Regenwald» fliesst. Der Deutsche soll im Dschungel einen wahn-sinnig gewordenen Kollegen orten und dann erschiessen. Doch Lotz' Dschungel ist nichts anderes als die Wirklichkeit, chaotisch, widersprüchlich, bedrohlich und letztlich auch, wie im Titel: «lächerlich» – vielleicht.

Knechts verinnerlichte und hochpoetische Lesart zeigt auf eine stupende Weise, wie Menschen Unbekanntes zu bannen versuchen. Hier ist es die Natur, das sogenannte Wilde: mithilfe von Einbildung und Wahn nämlich. Diesem Anderen, Bedrohlichen heute «Covid» zu sagen, liegt nahe. Doch Theater muss das Fremde nicht benennen. Es hat dafür einen simplen Begriff bereit – die Kraft unserer Imagination.